



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN



EVANGELISCHE
UNIVERSITÄTSKIRCHE
ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS- GOTTESDIENSTE **JESUS**

Wintersemester 2025/26

PREDIGTEN

Kind
Lukas 2,41–52

Prof. Dr. Daria Pezzoli Olgiati
1. So. n. Epiphanias, 11.1.2026

Jesu Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn.

Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss bei denen, die zu meinem Vater gehören? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen gehorsam. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Liebe Universitätsgemeinde,

der Text, den wir gehört haben, erzählt eine Geschichte aus der Kindheit Jesu. Sie gehört zu einer Sammlung von Legenden, die das Wirken Jesu als erwachsener Mensch retrospektiv in seiner Kindheit verankern. Zu Beginn seines Evangeliums nimmt Lukas Geschichten auf, die damals bereits zirkulierten. Dabei ging es nicht um eine historische Rekonstruktion der ersten Jahre von Jesu Biografie, sondern um eine Erkundung mit symbolischem

Charakter. Die Kindheitsgeschichten heben die Besonderheit von Jesus hervor, zeigen den Weg auf, der für ihn vorgesehen ist, heben die Inkarnation als Ereignis hervor, das die Beziehung zwischen Gott und Mensch radikal verändert.

Die Episode des zwölfjährigen Jungen im Tempel ist dramatisch erzählt. Im Kern geht es um einen Konflikt zwischen Jesus und seinen Eltern: Sie vertreten zwei diametral entgegengesetzte Perspektiven auf das, was gerade geschehen ist:

Wie jedes Jahr pilgern Joseph und Maria nach Jerusalem und nehmen ihr Kind mit. Die Familie verbringt das Passafest in der Stadt und danach gehen die Eltern den langen Weg nach Nazareth wieder zurück. Jesus ist nicht mit ihnen, Maria und Joseph gehen davon aus, dass er mit Gefährten aus ihrem Dorf unterwegs ist. Sie laufen deswegen gleich einen Tag lang zurück, um zu sehen, ob sich Jesus tatsächlich mit Verwandten und Bekannten aufgehalten hat. Leider finden sie ihn nicht, und, angespannt, laufen sie nochmals bis Jerusalem. Endlich finden sie ihn dort.

Jesus sitzt im Tempel und unterhält sich mit den Gelehrten. Maria – ich denke sehr erleichtert – spricht ihn an. Ihre Angst verdichtet sich in einen Vorwurf. Eine bescheidene, unerfahrene, arme Mutter, die nun seit bald einer Woche zu Fuß ihren Jungen verzweifelt sucht, adressiert ihn ohne zu zögern: „Mein Kind, warum hast du uns das getan?“ Was für eine banale Unterbrechung in einer so besonderen Situation, dem Gespräch zwischen der intellektuellen Elite des Tempels und einem zugegebenermaßen begabten Adoleszenten. Jesus erwidert entsprechend: Er habe Wichtigeres zu tun, als den Eltern nachzurennen. Er sei gerade bei denen, die seinem Vater gehören.

Doch geht der Zwölfjährige mit seinen Eltern nach Hause zurück, und, wenn wir dem Text folgen, benimmt er sich gut, macht, was man von ihm erwartet, ist gehorsam, mindestens für einige Jahre.

Diese Passage aus dem Lukasevangelium ist malerisch, wir können unmittelbar die Perspektive der zwei Figuren verstehen und die Differenz zwischen der Mutter und dem Jungen nachvollziehen.

Maria hat eine schwierige Erfahrung hinter sich. Die Ankündigung einer außerordentlichen Geburt durch einen Engel, die belastete Heirat mit Joseph, dann die Geburt unter schwierigen Umständen. Auch die Darstellung Jesu im Tempel, was eigentlich etwas Erfreuliches hätte sein sollen, endet mit Simeons Aussage, dass durch ihre Seele ein Schwert dringen sollte (Lk 2,35). Sie habe immer versucht, über alle unerklärlichen Ereignisse, in die sie involviert war, in ihrem Herzen nachzudenken, nicht zu urteilen, offen zu sein. Aber dieses Kind allein in Jerusalem, ohne ihr ein Wort zu sagen, die Angst um ihn, die vielen Marschtage, die Unsicherheit, ob sie ihn wieder finden würde ...

Auch Marias Geduld hat eine Grenze. Ihre Emotionen kommen in der Frage hoch: „Mein Kind, warum hast du uns das getan?“ Und Jesus, trotzig, macht klar, dass sie und Joseph nichts verstehen, – doofe Eltern halt – dass sie nicht realisieren, wer er wirklich ist. Er fragt aufgeregt zurück, warum sie ihn überhaupt gesucht hätten. Er müsse unter den Gelehrten weilen, jenen, die zu seinem – eigentlichen – Vater gehörten. Dort werde er als gleichwertiger Gesprächspartner oder sogar als Lehrer anerkannt. Joseph kommt gar nicht zu Wort. Er wird sich wohl gefragt haben, wie die verschiedenen Vaterrollen in seiner Familie zu verbinden seien.

In seiner Bearbeitung dieser ihm vorliegenden Kindheitslegende verbindet Lukas diese Kindheitserzählung mit zentralen theologischen Themen: Maria, und mit ihr Joseph, werden als Menschen dargestellt, die einen starken Bezug zu ihrer Religion, dem Judentum, pflegen. Sie sind fromm, halten sich an die Vorschriften und Bräuche, reisen nach Jerusalem, feiern die Feste mit den entsprechenden Ritualen, sie sind in ihrer Tradition verwurzelt. Jesus hingegen, der in dieser Geschichte zum ersten Mal im Lukasevangelium das Wort ergreift, hebt hervor, dass er für etwas Neues, für eine Offenbarung steht. In der Gestalt eines Adoleszenten bricht er die eingespielten Regeln der Eltern, hinterfragt Annahmen, die als selbstverständlich gelten. In diesem Sinne kündigt der weise Zwölfjährige, der sich mit den Gelehrten im Jerusalemer Tempel unterhält, seine künftige Rolle als erwachsener Mensch, Rabbi, Messias und Erlöser an.

Ich finde es erstaunlich, dass das Neue, das Unerwartete, das was die Tradition hinterfragt, gerade von einem Jungen thematisiert wird. Und dass seine Eltern nicht verstehen, wie relevant das ist, was er sagt.

Die Verknüpfung einer Christologie mit einer Kindheitslegende eröffnet einen anderen Blick auf die Familie, die in der Tradition als die *Heilige Familie* bekannt wurde. Darüber gibt es einen umfangreichen Erzählstoff, vor allem in den apokryphen Traditionen. Im Neuen Testament kommt dieses Motiv nur im Lukas- und im Matthäusevangelium vor, in der Darstellung unterschiedlicher Episoden über Jesus als Kind.

Diese Erzählungen kündigen die Bedeutsamkeit seines Lebens schon vor der Geburt an, sie verorten ihn in einem bestimmten genealogischen und sozialen Kontext. Darüber hinaus erkunden sie die Mitglieder, die Gedanken und die Emotionen dieser außerordentlichen Familie. Sie betonen die Relevanz der Inkarnation: Jesus wurde als Mensch geboren und wie ein Mensch entwickelte er sich von den Babyjahren durch die Kindheit bis zum Erwachsenenalter. Und schon in dieser Lebensphase zeigt sich, dass Jesus jemand ist, der anders ist.

Im Laufe der Rezeption wurden die Kindheitsgeschichten aus den unterschiedlichen Evangelien miteinander verbunden und chronologisch angeordnet: Die Verkündigung, die Geburt, die Anbetung der Könige, die Darstellung im Tempel, die Beschneidung, die Flucht nach Ägypten, und die Geschichte, die wir heute gelesen haben.

Diese Darstellungen werden verbreitet auf vielfältige Weise: In der darstellenden Kunst und in der Musik spielen sie eine wichtige Rolle, aber auch in anderen Darstellungsformen und Medien. Das Aufstellen von Weihnachtskrippen oder Theaterinszenierungen um Weihnachten gehören dazu.

Die häufige Darstellung der malerischen Kindheitserzählungen haben die Heilige Familie zum vertrauten Motiv gemacht. Seit dem 16. Jh. wird diese Familie zunehmend als Ideal der Kernfamilie – bestehend aus Vater, dem Ernährer, der Mutter, der Fürsorgenden, die die Familie pflegt, und dem gehorsamen Kind – propagiert. Er ist erstaunlich, dass gerade diese Familie zum Ideal einer bürgerlichen Familienkonstellation stilisiert wurde. Denn,

wie auch im heutigen Text klar wurde, ist die Familie Jesus von grundlegenden Spannungen charakterisiert.

Joseph ist eine ambivalente Figur: Er wird als alter Mann dargestellt, der Maria nicht im Stich lässt, die Verantwortung für ein Kind übernimmt, das nicht von ihm stammt. Maria, ihrerseits, übernimmt eine sehr schwierige Aufgabe: Ein Kind zu erziehen, das für den Tod am Kreuz, die Todesstrafe, bestimmt ist. Das Schwert, das Simeon ihr vor angekündigt hatte, war ernst gemeint. Jesus, wiederum, ist kein Familienmensch. Er verlässt seine Eltern und widmet sich seiner Mission. Also eigentlich gibt es hier wenig, was an Harmonie und Idylle erinnert.

Diese Heilige Familie, die ambivalent ist, wird auch in der heutigen Zeit intensiv rezipiert und in verschiedensten Arten gedeutet. Man findet sie im Film, in der Werbung, in den sozialen Medien, auf politischen Plakaten. Sie wird adaptiert, beansprucht, ausgehandelt, auseinandergenommen. Diese spannungsvolle Familie ist zur Folie geworden, auf der die gelebte Familie gelesen wird. Und: Familie geht alle an. Familie ist mit vielen Erwartungen verbunden, Familie ist zugleich ein Sehnsuchtsort wie eine tägliche Herausforderung.

Die Kindheitslegenden verorten die Menschenwerdung Gottes gerade in dieser menschlichen Gemeinschaftsform: Die Geschichte, die wir heute gehört haben, verortet die erste Aussage Jesu in einem Streit zwischen einer besorgten Mutter und einem selbstbewussten Zwölfjährigen. Diese zweitausendjährige Legende birgt einen Wahrheitskern in sich, der noch heute relevant ist: Familiäre Auseinandersetzungen können ein Ort sein, in dem neue Horizonte der radikalen Veränderung ans Licht kommen. Amen.